Das „Hamburger Echo“ erscheint täglich einmal, außer den 2. Feiertagen.
Bezugspreis: Monatlich 5800 M., vorauszahlbar, frei ins Haus, bei viermaliger Ratenzahlung pro Rate 1450 M., für Abholer 5600 M. Auch durch die Post zu beziehen.
Redaktion: Fehlandstraße 11, erster Stock. Verantwortlicher Redakteur: Paul Bugdahn, Altona.
Expedition: Fehlandstraße 11, Erdgeschoß. Buchhandlung: Erdgeschoß.
Buchdruckerei-Kontor: Fehlandstraße 11, erster Stock.

Hamburger Echo

Einzelpreis 200 M.

Anzeigen die 18gespaltene Petitzeile 700 M., unter Ausschluß der geschäftlichen Anzeigen 1000 M. Arbeitsmarkt und private Stellenangebote 1000 M. Sammelanzeigen 160 M. Kleine Anzeigen bis 9 Zeilen die Zeile 250 M., von 10 bis 15 Zeilen 350 M. Stellengesuche 3000 M. Anzeigen müssen im voraus oder sofort bezahlt werden. Anzeigen-Annahme Fehlandstraße 11, Erdgeschoß, bis 7 Uhr abends für den folgenden Tag in den Filialen (bis 8 Uhr) und in allen Annoncen-Bureaus. Klag- und Zahlungsort Hamburg. Gerichtsstand für beide ohne Berücksichtigung.

Nr. 91. Dienstag, den 3. April 1923. 37. Jahrgang.

Was tut die Internationale?

Von Fritz Kummer.

Diese Frage wird seit der Ruhrbesetzung in unseren Versammlungen gestellt, sie klingt in Zuschriften und Werkstattunterhaltungen wieder. Und zu der Frage reihen sich Ausdrücke der Enttäuschung, des Mißbehagens, des Unwillens. Unzählige Arbeiter sind der Meinung, die sozialistisch-gewerkschaftliche Internationale lasse im Ruhrkrieg eine klare Politik und einheitlichen Willen arg vermissen, von einer entschlossenen Aktion ganz zu schweigen. Ihre Tätigkeit erschöpfe sich in Reden, Entschließungen und Abordnungen. Die Leitung der heutigen Internationale zeige sich ebenso ratlos, willensschwach und tatenlos wie 1914 die Leitung der Brüseler Gemeinschaft. Für deren Unzulänglichkeit könne man vielleicht die geringere zahlenmäßige Stärke der sozialistischen Weltorganisation wie auch die damalige Unklarheit über Ursache und Urheber des Krieges geltend machen. Von solcher Entschuldigung könne jetzt aber nicht die Rede sein. Die sozialistische Heerbann sei heute bedeutend stärker, auch über den eigentlichen Zweck wie den Urheber des Ruhrkrieges bestehe kein Zweifel, und seine Gefahren für den Weltfrieden und die proletarische Bewegung seien jedem halbwegs Vernünftigen klar. Trotzalledem und alledem keine Einheitlichkeit der Auffassung, keinen entschlossenen Willen, keine abwehrende Tat.

Das ist kurz und milde ausgedrückt die Meinung, die einem allerwärts aus Arbeiterkreisen entgegenschallt. Sie stellt, wie das kaum anders sein kann, eine Vermischung von Unrichtigem und Richtigem dar. Ueber das eine wie das andere sich auszusprechen, dünkt einem aus mehr als einem Grund sehr ratsam. Soll nicht durch wirkliche und angenommene Gründe das Vertrauen in die Internationale einen herben Schlag bekommen, ist eine Darlegung ihres Tuns und Unterlassens im Ruhrkampf, diesem ausgesprochenen Kampf zwischen Imperialismus und Proletariat, ein dringliches Gebot.

Betrachten wir zuvörderst das Unrichtige jener weit verbreiteten Meinung. Vor allem ist es irrig anzunehmen, die internationale sozialistische Auffassung sei uneinheitlich und passiv. Ob sie nun in der Presse, in Versammlungen oder in Entschließungen sich ausdrückt, sie steht mit beispielloser Einhelligkeit gegen die Ruhrbesetzung, gegen den französischen Militarismus. Aus dem gewerkschaftlich-sozialistischen Blätterwald aller Länder klingen Stimmen, die die Gewalttat an der Ruhr wie ihre Folgen für den Weltfrieden und die sozialistische Bewegung mit einer Klarheit und Schärfe darlegen, die sich selbst in Deutschland suchen lassen. Eine beträchtliche Anzahl Blätter, vornehmlich in England, Belgien und Amerika widmen Tag für Tag oder Woche für Woche ganze Seiten und noch mehr ihre Raumes der Bekämpfung der französischen Beutegier. Daneben fehlt es nicht an Aufrufen zu Geldhilfe für die Ruhrarbeiter. Und die Haltung der Zeitungen findet ihresgleichen in der Stimmung der Masse. Die Versammlungen und Entschließungen, die sich mit der Brandmarkung der Gewaltpolitik der Grande Nation beschäftigen, sind nicht mehr zu zählen. Die Meinung, die Empörung der arbeitenden Millionenmacht sich bei einem wachsenden Teil der bürgerlichen Zeitungen und Parteien fühlbar. Auch bei diesen mehren sich die Stimmen, die, zuweilen allerdings in gewundener Weise, Frankreichs Vorgehen verurteilen.

Alles nur Stimmung, mehr ein Ballen der Faust in der Tasche, wird man einwenden; als die kaiserliche Armee 1914 in Belgien einfiel, erhob sich mit einem Schlag die ganze Welt, einschließlich des Proletariats, tatbereit, während heute das Proletariat noch nicht einmal nach Jochen und Monaten Tatbereitschaft gegen den französchen Eindringling zeigt. Das ist ebenso richtig, wie es leicht zu erklären ist: Das kaiserliche Deutschland hatte durch die namenlosen Dummheiten und Vergehen an der Menschheit und der Freiheit seiner Arbeiterklasse solchen Haß erzeugt, daß er nur eines Anstoßes bedurfte, um ihn zur Entladung zu bringen, was durch den Ueberfall des friedlichen Belgiens geschah. Mit der Republik wäre eine prächtige Möglichkeit gekommen gewesen, die deutschfeindliche Stimmung schnell und nachhaltig zu Besserem zu wandeln, wenn das proletarische Ausland einen zweifelsfreien Beweis gehabt hätte, daß die deutschen Republikaner es ernst meinten mit der Beseitigung ihrer reaktionären Kaste. Einen solchen Beweis der glaubte das proletarische Ausland nicht zu sehen. Dagegen sah und hörte es, daß die Nachtgestalten der Kaiserzeit ihren Fettämtchen bleiben und Teufelswerk verüben durften, daß ehrliche Republikaner straflos gemordet werden konnten; daß das bis zur Blutleere ausgemergelte Volk fürstlichen Tagedieben Milliarden zuschanzen ließ, während die hungernden Proleten den Großteil der Steuern aufzubringen hatten und die durch Krieg und Frieden fett gewordenen Reichen im Steuereinnehmer nur wenig behelligt wurden. Zu alledem vernahm noch das proletarische Ausland, daß bei Beginn der Ruhrbesetzung sich gewöhnliche Arbeiter für ihre Unternehmer, von denen sie, die Arbeiter, ausgebeutet, geschunden, unterdrückt wurden, durch Streik und flammende Proteste einsetzten. Alles Unverständlichkeiten, worauf sich die Klassengenossen jenseits der Grenze unmöglich den richtigen Vers zu machen vermochten, zumal diese unerklärlichen Dinge zu einer Zeit vorkamen, wo die sozialistische Partei eine beispiellos starke Vertretung im Parlament hatte, zuweilen gar das Rückgrat der Regierung bildete, und die sozialistischen Gewerkschaften über eine größere zahlenmäßige Macht verfügten, als je zuvor oder in irgendeinem andern Lande. Entweder war die sozialistische Arbeiterschaft nicht willens, die Reaktion ein für allemal auf das ihr gebührende Altenteil zu setzen, oder sie war dazu nicht imstande, weil die Reaktion noch mächtiger war. Ob das eine oder das andere richtig, jedenfalls war es ratsam, mit der Bekundung von Zuneigung für Deutschland zurückzuhalten, bis zweifelsfreie Beweise für die tatsächlichen Machtverhältnisse vorlagen.

Was hier von der Meinung des proletarischen Auslandes über das neue Deutschland angeführt wird, ist nichts als eine gedrängte Wiedergabe dessen, was ich gelegentlich des Friedenskongresses im Haag von ausländischen Genossen gesagt bekam, als ich sie nach ihrer Meinung von der deutschen Republik fragte. Und meine Versuche, ihre Ansicht zu mildern, wurden mit Einzelheiten aus der Handlungsweise deutscher republikanischer Regierungen begegnet, die auch ich nicht zu widerlegen vermochte.

Nach alledem werden bei uns die größten der Unverständlichkeiten etwas verständlicher erscheinen, nämlich die verzweifelnde Langsamkeit des Wandels der Stimmung zugunsten des überfallenen Deutschland sowie die überaus geringe Neigung, für dasselbe eine Tat zu wagen. Wir müssen das um die Befriedung Europas wie um die Stärkung des internationalen Gedankens willen sehr beklagen, aber wir sollten auch mit der Suche nach der Ursache der Klage mehr bei uns selbst als jenseits der Grenze beginnen.

Es kann keinem Zweifel obliegen, daß die Advokatenrepublik ihren warmen Platz, den sie vor kurzem noch am Herzen der Welt hatte, verloren hat. Ihre moralische Isolierung, schon weit gediehen, wird mit jedem Tage vollständiger. Daß sie die reaktionärste Macht der Welt, der „tolle Hund von Europa“ ist, wird von den arbeitenden Millionen aller Länder kaum noch bestritten. Dies ist der Aufklärungsarbeit der Internationale zu verdanken. Damit ist nun freilich dem von einem beutegierigen, brutalen Feind gequälten deutschen Volke nicht gedient, dieses braucht, unbewaffnet, ohnmächtig wie es ist, der tatkräftigen Hilfe, aber ehe die Stimmung des Auslandes soweit gediehen ist, kann es zu spät sein. Mag sein. Allein man darf nicht vergessen, daß der Ruhrkrieg, so wichtig er auch in jeder Hinsicht ist, doch nur einen Teil des Bündels von Streitfragen bildet, die zu Versailles erzeugt und über kurz oder lang ihre Erledigung heischen. Um die dort geschaffenen Unheilsquellen zu verstopfen, werden Jahre nötig sein, werden die Glieder der Internationale verschiedenfach ihren Tatwillen zu betätigen haben, und zwar innerpolitisch, wenn ihre Millionen an die Urne gerufen werden, um da nach ihrer neugewonnenen Meinung ihr Parlament und damit die Regierung als auch die Staatspolitik umzugestalten, noch früher aber schon außenpolitisch, wenn die Pariser Regierung aller Welt offenbart, wie sie sich die Sicherung des waffenstarrenden Frankreich vor dem unbewaffneten, nur Frieden verlangenden Deutschland denkt. Dies wird eine Feuerprobe für den Tatwillen der Internationale sein. Dabei dürfte nicht bloß um die Einheit der deutschen Republik und die Zukunft ihrer Arbeiterklasse gewürfelt werden, sondern auch um die Zukunft der Internationale.

Gewiß hat die gewerkschaftlich-sozialistische Internationale in der Neubildung der Weltmeinung schon viel geleistet, aber den Tatwillen geziemend zu steigern, ist ihr noch nicht gelungen. Wie schwer die Erfüllung dieser Notwendigkeit ist, wurde weiter oben kurz dargelegt. An dem unbefriedigenden, ungenügenden, unheilschwangeren Zustand trägt die sozialistische Bewegung Deutschlands, die gewerkschaftliche wie die politische, nicht wenig Schuld. Bis vor kurzem waren in der ausländischen Arbeiterpresse die Schilderungen unserer Errungenschaften auf politischem, wirtschaftlichem und sozialem Gebiete jubiläumsselten und der Hälfte dieser Aufsätze „haftete“, um mit einem bekannten amerikanischen Gewerkschafter zu reden, „der Geruch des Offiziösentums an, der das Herz nicht warm werden und die Begeisterung nicht hochkommen läßt“. Um so eifriger waren die Kommunisten und die Wanderredner der deutschen Reaktion, die eine republikanische Regierung mit warmen Empfehlungen ausgestattet. Die einen geiferten über die „Noske-Republik“, die andern schwatzten von den Herrlichkeiten der Kaiserzeit, wie Moses vom gelobten Land. Welche Meinung durch eine derartige Propaganda für die deutsche Republik und die sie tragende Klasse geweckt wurde, kann man sich leicht vorstellen. Nun hat das neue Deutschland gewiß der schwarzen Flecken noch sehr viele, doch daneben birgt es für die Arbeiterklasse Vorteile, mit denen sich in der proletarischen Welt recht ergebnisreich wuchern läßt. Leider ist das von denen, die dazu in erster Linie berufen, fast gar nicht getan worden. So mußten unsere Errungenschaften als auch der Schaden ihres etwaigen Verlustes im Stamm des ausländischen Proletariates nachgerade unbekannt bleiben. Die beträchtliche Menge der sozialistischen und gewerkschaftlichen Blätter blieb ungenutzt für die Sache der deutschen Republik und ihre Arbeiterklasse. Für eine Sache aber, deren Güte oder Vorteilhaftigkeit man nicht kennt, kann man sich natürlich auch nicht begeistern, noch für ihre Erhaltung eine Tat wagen.

Ungeachtet alles dessen wird man jetzt, bei der Ruhrbesetzung, noch berechtigten Grund zu haben glauben, über Planlosigkeit und Tatenlosigkeit der Internationale zu klagen. Dies ganz zu widerlegen, dürfte seine Schwierigkeit haben. Doch wird es ratsamer sein, an viel näherliegenden Stellen mit der Klage zu beginnen. Und wenn bei diesen aller Klagegrund beseitigt ist, dann wäre vieles zur Förderung des Tatwillens der ausländischen Gesinnungsgenossenschaft vollbracht.

Neuerliche Verwirrung.

Der französische Ministerpräsident hat in der letzten Kammersitzung eine Erklärung abgegeben, in der er ausdrücklich darauf hinwies, daß Frankreich die in Besitz genommenen Pfänder, das heißt das Ruhrgebiet, nur im Verhältnis zu den erlangten Zahlungen räumen wird. Diese Erklärung Poincarés, die an sich mit dem übereinstimmt, was er bereits früher wiederholt und zuletzt in der Finanzkommission der Kammer zum Besten gegeben hat, veranlaßt die Reichsregierung abermals zu einer offiziellen Entgegnung, in der es u. a. heißt:

„Herr Poincaré wiederholt damit nur den Inhalt des Brüsseler Communiqués, zu dem der Reichskanzler in seiner Münchener Rede Stellung genommen hat. Der Reichskanzler sagte damals: Jede Diskussion über die Beendigung des gegenwärtigen Konflikts muß von der vorbehaltlosen Räumung des Einbruchsgebietes ausgehen. Solange das Regime der Gewalt und der Rechtlosigkeit nicht entgültig aufgegeben ist, kann ich auch in dem Brüsseler Communiqué nicht irgendwie einen Fortschritt erblicken.“ Es liegt kein Anlaß vor, die Lage nach der Poincaréschen Rede anders zu beurteilen, und es folgt daraus, daß die deutsche Regierung die bewährte Politik der Abwehr unverändert fortführt.“

Mit dieser Erklärung ist die in den letzten Tagen mühsam errungene Klarheit wieder verwischt und wir sind neuerdings in eine Aera der verhängnisvollsten Zweideutigkeiten geraten. Gerade der jetzt von der Reichsregierung hervorgehobene Satz der Münchener Kanzlerrede hatte doch zu dem letzten Zusammentritt des Auswärtigen Ausschusses Anlaß gegeben, um die notwendige Klarheit über die deutsche Außenpolitik zu schaffen. Damals wurde die Münchener Formel des Reichskanzlers durch eine der Oeffentlichkeit übergebene Erklärung des Auswärtigen Ausschusses dahin erläutert, daß der passive Widerstand fortgesetzt werden muß mit dem Ziel, „hierdurch und durch internationale Abmachungen die Befreiung des Ruhrgebietes von der heutigen unrechtmäßigen Invasion herbeizuführen.“ Eine weitere Klärung fand die Situation durch die Rede des englischen Unterstaatssekretärs McNeill, die die Regierung ebenfalls zu einer offiziellen Erklärung veranlaßte und in der festgestellt wurde, daß bisher noch in keinem Falle von maßgebenden Persönlichkeiten an Verhandlungen die Bedingung der vorherigen Räumung des Ruhrgebiets geknüpft wurde. Durch die jetzt neuerdings veröffentlichte, unklare Auslassung der Reichsregierung wird der im Ausland auf Grund der letzten Erklärung gegenüber der Rede McNeills geschaffene gute Eindruck in das Gegenteil verwandelt, trotzdem sicher ist, daß die Mehrheit des Reichstages nach wie vor nicht daran denkt, an irgendeine Verhandlungsmöglichkeit die vorherige Räumung des Ruhrgebietes als Bedingung zu knüpfen.

Die Reichsregierung irrt, wenn sie glaubt, durch solche Zweideutigkeiten eine innerpolitische Beruhigung herbeizuführen oder die „Einheitsfront“ zu stützen. Mag sie bei ihren Freunden zur Rechten, die für eine solche Taktik vom Krieg her Verständnis und Sympathie besitzen, Beifall finden, die Sozialdemokratie wird und kann sich damit nicht abfinden. Die Erklärung von Rosenbergs im Auswärtigen Ausschuß, die für die Haltung unserer Partei von größter Bedeutung war, wird nachträglich zu einer Farce gemacht und unsere Geduld durch diese Doppelzüngigkeit auf eine außerordentlich schwere Belastungsprobe gestellt. Wir müssen nunmehr neuerlich Klarheit und Undeutigkeit fordern.

*

Die Erklärung der Regierung wird durch folgende Mitteilung des SPD. noch weiter beleuchtet:

„Die letzte Entgegnung ist weniger als Antwort auf die Rede Poincarés zu betrachten, sondern von Herrn Helfferich souffliert und von Cuno zur Beruhigung der nationalistischen Meute der Oeffentlichkeit übergeben worden. Der deutschnationale Privatsekretär des jetzigen Reichskanzlers wird hierbei sicherlich wieder gute Dienste geleistet haben. Wir müssen jetzt mit aller Entschiedenheit verlangen, daß mit dieser papierenen Konzessionspolitik im Innern, die Deutschlands Interessen im Ausland schwer schädigt, endlich Schluß gemacht wird. Wie lange läßt sich der Reichstag, die parlamentarische Vertretung des deutschen Volkes, dieses Durcheinander noch länger gefallen?“

Wie die Franzosen das Essener Blutbad bemänteln.

Von den Pariser amtlichen Stellen wird über die blutigen Zwischenfälle in Essen folgende Darstellung gegeben:

„Während eines Besuches in den Essener Kruppwerken wurde eine französische Abteilung von Arbeitern der Kruppwerke angegriffen. Man ließ heißen Dampf gegen die Franzosen ausströmen und bedrohte sie mit Revolvern. Die französischen Soldaten feuerten nach der üblichen Warnung zunächst in die Luft, sahen sich dann aber gezwungen, auf die Arbeiter zu schießen. Fünf oder sechs Deutsche wurden getötet und etwa 30 verwundet. Der zweite Zwischenfall ereignete sich während der Fahrt eines französischen Militärautomobils durch die Stadt Essen. Das Automobil wurde von der Menge angehalten; die Insassen, zwei französische „Kontrolleure“, wurden in eine Fabrik geführt und mißhandelt. Der eine erlitt dabei Verletzungen, während es dem andern möglich war, zu flüchten.“

Diese Darstellung französischer amtlicher Stellen ist, wie der SPD. sagt, in ihrem wesentlichen Teil erlogen. Zunächst handelte es sich nicht um einen „Besuch“, sondern um einen Einbruch in friedliches Arbeitsgelände, um dort den unzähligen Diebstählen der Besatzungsarmee einen weiteren hinzuzufügen. Die ganze Art des hierbei gezeigten Vorgehens läßt darauf schließen, daß man den blutigen Zwischenfall gesucht hat. Wahrheitswidrig ist zum Beispiel die Behauptung, daß die Arbeiterschaft auf die Franzosen heißen Dampf ausströmen ließ und sie mit Revolvern bedrohte. Das ergibt sich schon daraus, daß im Kruppwerk, sobald die Franzosen erschienen waren, sämtliche Sirenen ertönten und die Arbeiterschaft, von dem Zwecke der Sirenenklänge unterrichtet, die Betriebe restlos verließ. Wahrheitswidrig ist ebenso die Feststellung, daß die französischen Soldaten erst nach der üblichen Warnung gefeuert haben. Richtig ist, daß ihnen ein Betriebsratsmitglied, unser Genosse Zander, voranschritt und den Weg bahnte, daß die Arbeiterschaft den Aufforderungen Zanders, den Weg frei zu machen, nachkam, die Franzosen aber trotzdem sinnlos in die Menge hineinschossen. Zutreffend ist an den französischen Feststellungen lediglich, daß sich ein zweiter Zwischenfall ereignet hat, der aber ohne Zweifel verhindert worden wäre, wenn die französischen Soldaten das Gemetzel erspart hätten. Es ist richtig, daß ein Auto mit zwei Franzosen nach dem Zwischenfall die Altendorfer Straße passierte. Die erregte Arbeiterschaft forderte die Insassen auf, das Auto freizugeben, weil es zum Abtransport der schmählich niedergemetzelten Arbeitskollegen benutzt werden sollte. Diese Forderung wurde abgelehnt, so daß sich die Arbeiterschaft mit Gewalt des Wagens bemächtigte. Sie hat jedoch nicht daran gedacht, die Insassen, zwei französische Kontrolleure, in eine Fabrik zu führen, um sie dort zu mißhandeln.

Die amtlichen französischen Behauptungen zeigen jedenfalls, wie schlecht es um Frankreichs Sache bestellt ist. 24 Stunden später, als Poincaré den Vertretern der englischen Arbeiterpartei, die in Paris mit Vertretern der Arbeiterschaft der übrigen Ententeländer zusammengetreten waren, um über die Lösung der Reparationsfrage zu beraten, erklärte, daß der Kampf der französischen Regierung nicht den Arbeitern, sondern nur den Kapitalisten gelte, hat sich die Verlogenheit dieser Aeußerung offenbart. Die Ermordung 11 deutscher Arbeiter und die Niedermetzelung von 32 andern, die zum Teil auch noch mit dem Tode ringen, wird nicht nur der internationalen Arbeiterschaft, sondern der gesamten Welt offenbaren, von welchem Geiste das heutige offizielle Frankreich beseelt ist.

*

Was die Kruppearbeiter sagen.

WTB. Essen, 3. April. Der Betriebsrat der Firma Krupp Aktiengesellschaft in Essen veröffentlicht eine Darstellung der Betriebsratsmitglieder, die Augenzeugen der Vorkommnisse am Sonnabend waren und die letzten Berichte über das Blutbad bestätigen. Anschließend an diese Darstellung erhebt der Betriebsrat schärfsten Protest gegen das gewaltsame und rohe Vorgehen des französischen Militärs. Er erhebt gegen das Kommando, das dieses Blutbad anrichtete, den Vorwurf, durch beharrliches Ablehnen aller Verständigungsversuche diese Situation heraufbeschworen zu haben, die bis zum Augenblick 11 Arbeiter das Leben kostete und viele andere schwer schädigte. Der Betriebsrat appelliert an das Solidaritätsgefühl der internationalen Arbeiterschaft, nichts zu unterlassen, um das Ruhrgebiet vom Alpdruck des französischen Militärs zu befreien. Der Zusammenstoß französischen Militärs mit friedlich demonstrierenden Arbeitern sei geeignet, eine Haßatmosphäre zu schaffen, die dem Verständigungswillen aller Völker großen Abbruch tun könne. Zugleich wird gegen die Verhaftung der Leiter der Fabrik protestiert. „Als Vertreter der Arbeitnehmer eines Werkes,“ schließt die Erklärung, „das bis zum Ausgang des Weltkrieges vorwiegend als Waffenschmiede galt, heute aber friedlicher Arbeit dient, erklären wir, daß sich die gesamte Belegschaft zur friedlichen Verständigung der Völker bekennt“.

*

Kruppdirektoren verhaftet.

SPD. Essen, 2. April.

Die französische Besatzung hat das Bedürfnis gehabt, die Schuld für die Schreckenstat am Osterfonnabend von sich abzuwälzen und hat infolgedessen am Sonntag 4 Direktoren der Kruppwerke verhaftet. Mehr als vier haben sie nicht gefunden, obwohl alle maßgebenden Leute der Firma gesucht worden sind. Diesen Direktoren wird die Schuld für den Zwischenfall unter Entstellung der Tatsachen und unter Behauptungen, die den Charakter der Lüge sofort erkennen lassen, zugeschoben. Sie sollen den Zusammenstoß „planmäßig“ vorbereitet haben. Unter anderm lügen französische amtliche Bureaus der ausländischen Oeffentlichkeit vor, daß die Kruppsche Werkleitung durch Flugzeuge Zettel auf die versammelten Arbeiter abwerfen ließ, aus denen die Planmäßigkeit der Niedermetzelung der Arbeiter hervorgehen solle.

Festgestellt ist bisher, daß von den 11 Toten 10 Rückenschüsse erhalten haben, also von hinten erschossen sein müssen. Schon diese Tatsache widerlegt die verlogenen französischen Aeußerungen, daß die bewaffneten Militärs angegriffen sind und sich erst nach vorheriger Warnung gegen eine unbewaffnete Bevölkerung mit Scharfschießen wandte. Unter anderm behauptet die französische Propaganda auch, daß die Arbeiter ausschließlich mit Stöcken bewaffnet gewesen seien. Auch diese Behauptung ist erlogen.

Der Hamburger Bund.

Erzählung von Paul Schure.

[3]

Copyright by M. Glogau jr., Hamburg.

Herr Petersen wirft sich in seinen Stuhl, läßt die Hand schwer auf die Papiere fallen. Briefe aus Spanien, Italien, Levante, von den Antillen. „Arbeit, jawoll, aber dat mutt sik ok lohnen! Hannes, Se sülln sik 'n Gesellen anschaffen!“ „Oh, ik kausach so lanks.“ „Hannes, nich stillstan, jümmer mehr rin in 't Hus! Hamborgers sünd keen Prachers!“ „Ja ja!“ sagt Hannes und dreht seinen Hut. „Un nich to billig arbeim! Mit Godmödigkt hebbt wi de Börs nich boot!“ „Nee nee!“ murmelt Hennes. Jeder faltet der Kaufherr seine Hände überm Bauch, blinzelt den Suster lustig an, lacht behaglich: „Na, denn man to, Hannes! He he! Un völ Glück för dat Lütje!“ „Dank ok, Herr Petersen, tschüß!“

Nun ist es schon dunkel geworden. Nachtwächter schlendern daher, stoßen gewichtig ihre Lanzen auf das Pflaster. Der Schuster läßt seine Beine weit ausgreifen. Er macht eine fröhliche Rechnung im Kopfe und findet, daß er seinem Buben morgen noch eine Laterne kaufen kann zum Ballon. Ein kümmerliche Papierlaterne, doch der Gedanke schon macht ihm das Herz warm. Hannes glaubt zu sehen, wie die Häuser von beiden Seiten her sich gegen ihn verneigen. Und ihre Gesichter verzehen sich zu breitem Grinsen: „Jau, jau, morgen is Fierdag!“ Der ungewohnte Schnaps hat den Schuster vergnügt gemacht.

Etwas später klemmt sich Herr Petersen wischen seinen Spritfässern und Weingebinden und Gummikisten hindurch. Bald sitzt er mit seiner schlanken Gattin am Tische, tut sich den Bauch gehörig voll. Ein Hamburger hat immer Appet. Macht sich dann auf den Weg zum Gasthof des alten Arrn bei Stadttheater, noch einen geruhigen Abendschoppen zu trinken.

Als er eintritt, schwingt schon der hagere Ingenieur von der Smithschen Wasserkunst mit fuchtelnden Armen eine revolutionären Reden. Dieser Mann reißt allabendlich das gute alte Hamburg ein und baut ein neues auf. Herr Petersen setzt sich, wünscht laut guten Abend, seine Aeuglein blitzenstreitlustig.

„Drecklöcher sind die Flete,“ schreit der Ingenieur, „Aborte! Verpesten die Stadt. Sie wird Euch unter den Händen wegfaulen, werdet Ihr nicht endlich gescheit! Und die geteerten Holzhäuser in fürchterlicher Enge, hei, das wird mal ein Feuerlein geben, Leute! Man möchte es wünschen, verdammt, daß Luft kommt in die stickigen Höfe, daß die schwammigen Kellerlöcher mal ausgetrocknet werden, daß Eure drei großartigen Kiefernholzwasserleitungsröhren platzen vor Wonne! Daß Eure Nachteulen mal was zu vermelden haben, und Eure lieben Spritzenmänner! Daß Eure großmächtigen eisernen Tore hinschmelzen in Entzücken, ei!“

Ein Oberalter sitzt da, schlürft seinen Roten, wackelt betrübt mit dem Kopfe. Ein paar Bürger gucken sich an, räuspern sich verlegen. Ein Lizentiat nickt nachdenklich.

Herr Petersen aber schlägt auf den Tisch. „So bauen Sie eine neue Stadt, Herr Ei ei, mit dem Maul!“

Der Ingenieur zupft an seinem Schnurrbärtchen, trommelt auf die Tischplatte.

„Wissen Sie, wie Hamburg aussah vor dreißig Jahren? Wissen Sie was von der Kontinentalsperre? Kennen Sie Anno Vierzehn? Und wie stehen wir heute da?“ Herrn Petersens breites Gesicht glüht. „Der Hafen wird größer, langsam, aber sicher. Wir haben die neue Börse gebaut, sie steht! Wir werden noch viel bauen!“

„Langsam — langsam —“ der Ingenieur lächelt nervös.

„Man muß wohl sagen,“ murmelt der Oberalte bedächtig. „Es wird anders. Wo sieht man noch die Zuckerbäckerknechte, die Kranzieher? Ja, schon beginnen die Quartiersleute zu verschwinden.“

„Wir bauen an der Kanalisation!“ „Wir haben drei Wasserkünste!“ Feindselige Blicke treffen den Ingenieur.

„Und dreimal Cholera gehabt!“ zischt der Hagere.

„Morgen wird die erste Eisenbahn eröffnet, Mann!“ schreit Herr Petersen.

„Sechzehn Kilometer lang eingeleisig!“ höhnt der Ingenieur.

Während die Herren sich also kurzweilig unterhalten, kommt eine Gestalt herangeschlurrt. Ein ehemals großer breiter Mann, nun hängt der weite Anzug schlampig, die Beine sind geknickt, aus schlaffen Hautfalten heraus glimmen zwei trübe Augen. Der Mann hebt sein Glas gegen die Herren, sagt dann mit jammervoller Stimme: „Reißt die verfluchten Tore ein, viel Glück, jawohl. Ein Hochedler und Hochweiser Rat wird schon sorgen, daß ihr neue Tore bekommt! Kocht den lieben Hauptmann Schrapenpüster samt seiner Garde in Gulasch, es wird schon ein neuer Polizeiphönix frisch aus der Asche steigen! Baut Euch neue Straßen, Häuser aus Stein, Wasserleitungen, Patentklosette, schickt Euren Edlen Rat zum Teufel, macht aus Euren Kirchen Warenspeicher oder Kontorhäuser, singet jeden Morgen fröhlich, „Freiheit die ich meine!“ Ach, Ihr Herren, der liebe Gott wird Euch schon einen schicken, der Euch zeigt, was ein Philister ist, und er wird herrlich wachsen und sich fortpflanzen und seine Saat in alle Winde streuen. Und Ihr werdet sie sprießen sehen, so sie nicht in Euren eigenen Herzen wächst. — — Schiet is dat Leben, verdammten Schiet! Mein Name ist Kirchhoff! Ik weet Bescheed!“

So spricht der kranke Schlemmer, dreht sich dann um, schlurrt zum Schenktisch, fällt dort in einen Stuhl, schlürft trübsinnig ein Glas Roten.

Dieser Zwischenfall gibt dem Gespräche eine neue Wendung. Man blickt sich um nach dem melancholischen Vetter Kirchhoff. Erinnerungen tauchen auf aus der Zeit, da dieser Spaßvogel auf der Höhe seines Lebens stand, da sein Bauch noch in mächtiger Rundung sich spannte, da die Hose prall auf den Schenkeln saß. Da dieser ewig lustige und durstige Herr Kirchhoff der vergnügte Mittelpunkt des Hamburgs nach Feierabend war. Da auch der alte Marr noch lebte, Hamburgs lustigster Wirt. Anekdoten springen auf. Die Bürger werden lebendig, eine Runde nach der andern fließt in ihre Mäuler.

Der Ingenieur bellt mit scharfer Stimme: „Zahlen!“ Wünscht dann gute Nacht, ironisch zuckt es um seinen Mund.

Vetter Kirchhoff träumt vor sich hin.

Und der Oberalte wackelt mit dem Kopfe, „Ja ja, das waren noch Zeiten, ach!“

3.

Weich lastet die Nacht auf Hamburg. Schlaftrunken neigen sich die Häuser über die Gassen, regungslos liegen die Flete. Die Türme der Kirchen scheinen riesenhaft gewachsen, ihre suchende Spitze bohrt sich sehnsüchtig ins mondlichtdurchzitterte Dunkel hinein.

Nachtwächter stehen verloren mitten auf den Gassen, hocken in Hausnischen oder Kellerlöchern wie Nachteulen. Bisweilen schreckt einer auf, macht verschlafen ein paar Schritte, stößt seine Lanze gewichtig aufs Pflaster, hält Umschau, zieht sich dann wieder in seine Ecke zurück. Nimmt ein Schlückchen aus seiner Branntweinflasche, steckt dann den Kopf zwischen die Flügel und entschlummert.

Ein Nachtöker stapft mal durch die leeren Gassen, geht von Laterne zu Laterne, hilft den Lämpchen, die auf hohem Holzpfahl in ihrem Glaskasten trübsinnig träumen. Aufgeschreckt, blinzeln die Schüchternen ein wenig munterer durch ihr schmutziges Fensterlein. Zerren ein zunziges Häuslein, ein lustiges Ziegelsteinmuster im Gefach, einen sinnigen Spruch am Balken aus dem Dunkel, um gar bald wieder in trüben Halbschlummer zu sinken. Am Gänsemarkt stehen drei gelbe Postchaisen, ruhen von der letzten Fahrt nach Berlin. In der Dammtorstraße, an der Drehbahn blitzen verstohlen Lichter auf, Türen öffnen sich, Männergestalten schwanken heraus. Geht da nicht Herr Petersen, Arm in Arm mit einem Bürger? Sie schleppen ihre vollen Bäuchlein über den Gänsemarkt, scheinen sehr lustig, reden und lachen, nicht allzu laut. Wackeln am Eingang der Schwiegerstraße vorbei, dünne winkende Lichtfinger bohren sich durch Rolläden und Vorhänge, gedämpfte Musik tönt von irgendwo her. Und seht, ist das nicht Herr Kirchhoff, der sich dort kläglich am Holzpfahle hält und jammervoll erbricht? Ach, wie krampfen sich seine Hände in den eingetrockneten schrumpfeligen Bauch. Und aus den schlampenden Falten seines leeren Gesichtes quält sich ein bitteres Fluchen. Mitleidig träufelt das Tranlämpchen sein dünnes Licht über diese Ruine eines lustigen Menschen. Zwei Männer im Zylinder, ein Bambusrohr in der Faust, lösen sich aus dem Dunkel. Packen den Müden, stellen ihn auf seine Beine, doch die knicken ein wie Grashalme. „Lat mi“ brummt der Vetter Kirchhoff, „lat mi verrecken. Ik hew de Näs vull.“ Die Männer schleppen ihn fort.

Nun tönt eine Glockenstimme langsam, dumpf: baummm — — baum — — Eine helle antwortet, etwas rascher. Eine weiche, ruhvolle schwingt mit, eine harte, eine lockende — — mannigfaltige Glockenstimmen erwachen, gießen ihre Fülle aus über die schlafende Stadt, verklingen wie ein kurzer seltsamer Traum. Dann kommen aus den leeren Gassen, aus Hausnischen, und dunklen Kellerlöchern herauf andere Laute, schnarrende, quäkende, klagende: „De Klock sleit twölw — — twööölw sleit de Klock!“ Und dann senkt wieder die Stille ihren schweren Mantel.

Im weiten Kreise schlängelt sich der breite Stadtgraben, verbissen stehen die starren Gitter in den Torlücken. Wie ein riesiges Ungeheuer liegt das schlafende Hamburg inmitten.

(Fortsetzung folgt.)